Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet.

Fernsprecher der Redaktion Nr. 1146; der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Abonnementsabteilung Nr. 1133.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und aller Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 75 Pf. für Halle, auswärts 1 Mk.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24

Nr. 113. **Halle a. S., Donnerstag, den 7. März.** **1912.**

Neuregelung des Beamtenrechts.

Von Delius-Halle, M. d. A.

L. O. Je mehr sich die Beamtenschaft aus den engen Berufskreisen in die Oeffentlichkeit hinausgewagt hat, um gleich anderen Staatsbürgern mitzuarbeiten an den öffentlichen Angelegenheiten, um so mehr hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, ein Gesetz zu schaffen, das Rechte und Pflichten der Beamten regelt. Für die Reichsbeamten ist ein solches Gesetz im Jahre 1873 beschlossen worden. Ebenso haben wir ein Kommunalbeamtengesetz. Mögen auch beide Gesetze dem Zuge der Zeit in vielen Punkten nicht mehr Rechnung tragen, so bieten sie doch wenigstens etwas. Dagegen schweben die preußischen Staatsbeamten hinsichtlich ihrer Rechtsverhältnisse vollständig in der Luft.

Der § 98 der preußischen Verfassung fordert ein Beamtengesetz. Diese Forderung ist bis heute noch nicht erfüllt. Wohl wurde im Jahre 1852 ein sog. Disziplinargesetz geschaffen, das zwar der Pflichten viele, aber der Rechte wenige enthält. Jedenfalls ist aber die moderne Entwickelung an diesem Gesetz spurlos vorübergegangen. Die Pflichten der Beamten sind größer geworden, ihr Arbeitsgebiet hat eine von Jahr zu Jahr zunehmende Ausdehnung genommen. Auch der Beamte als Person ist ein anderer geworden. Das ängstliche Nachobenblicken weicht dem starken Selbstbewußtsein. Die Bildung des Beamten bewegt sich in aufsteigender Linie. Und wenn er auch in der unbedingten Pflichterfüllung in seinem Amte zunächst seine wichtigste Aufgabe erblickt, so erinnert er sich doch ebenfalls seiner Staatsbürgerrechte. Diese Rechte können nun zwar nicht immer mit denen der anderen freien Staatsbürger konform sein, denn die Pflichten des Beamten fordern von ihm in dieser Richtung manche Beschränkung. Andererseits darf der Staat oder eine nachgeordnete Behörde nicht dem Beamten Fesseln anlegen, die ihn an seinem Vorwärtsstreben hindern.

Der Staatsangestellte muß das Recht der Organisation haben. Es wird wohl jetzt kaum noch eine Beamtengruppe geben, die sich nicht organisiert hat. Die Behörden sehen die großen Beamtenverbände nicht gern. Sie machen ihnen wohl keine großen Schwierigkeiten mehr, immerhin wird hier und da eine kleine Nadelstichpolitik beliebt, wenn so ein Verband sich einmal beikommen läßt, eine etwas energische Tonart anzuschlagen. Vielfach müssen die Vereine zur Abhaltung ihrer Standesversammlungen erst quasi die Genehmigung einholen. Das verlangt natürlich kein Gesetz, aber manche Behörde beansprucht es. Standesorganisationen können sich aber nur dann voll entwickeln, wenn sie ihre Angelegenheiten unabhängig erledigen können.

Deshalb die Forderung der Fortschrittspartei für ein freies Vereins-, Versammlungs- und Petitionsrecht! Das muß unter allen Umständen gewährleistet werden. Dabei haben die Beamten auf das Streikrecht von vornherein zu verzichten. Tatsächlich tut dies auch jede der jetzt bestehenden Organisationen.

In politischer Richtung ist dem Beamten möglichste Freiheit zu gewährleisten. Er darf nicht irgend einer politischen Partei dienstbar gemacht werden. Als Diener des Staates ist es für ihn selbstverständlich, daß er nicht Mitglied einer Partei sein kann, die die Grundlagen des gegenwärtigen Staates zerstören will.

Was die Besoldung des Beamten anbetrifft, so muß hier jede Willkürlichkeit ausgeschlossen bleiben. Deshalb muß ein Rechtsanspruch gefordert werden. Ebenso verhält es sich mit den Dienst- und Ruhezeiten, namentlich der Betriebsbeamten. Die unkündbare Anstellung nach einer gewissen Dienstzeit ist für alle Beamten zu fordern. Das Beschwerderecht bedarf einer gründlichen Verbesserung. Im engen Zusammenhang damit steht die Forderung nach Offenlegung der Personalakten.

Das alte preußische Disziplinargesetz vom Jahre 1852 muß gründlich umgestaltet werden. Da ist vor allen Dingen die noch für die Unterbeamten bestehende entehrende Arreststrafe zu erwähnen. Sodann werden die Strafbefugnisse der vorgesetzten Behörden entsprechend zu beschränken sein. Ferner muß die Wiederaufnahme des Disziplinarverfahrens erstrebt werden. Im Reichskolonialbeamtengesetz ist dies bereits zugelassen.

Die vorgeschlagenen Verbesserungen wünschen wir in einem allgemeinen Beamtenrecht verwirklicht zu sehen. Die preußische Regierung, gestützt durch die rückschrittlichen Konservativen, wird vorläufig an eine generelle Erledigung nicht denken. Der § 98 der preußischen Verfassung wird deshalb wahrscheinlich noch lange auf Erfüllung warten können. Immerhin wird sich selbst im Abgeordnetenhause eine teilweise Reform durchsetzen lassen, die die Pflichten und Rechte der Beamten wenigstens einigermaßen dem modernen Zeitgeiste anpaßt. Wer es aber ernst mit dem neuen Mittelstande meint, muß die Frage eines der Zeit entsprechenden Beamtenrechtes als eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart betrachten.

*

Ungenügende Wirksamkeit kleinkalibriger Gewehre.

Ein deutscher höherer Offizier und Geschoßspezialist schreibt:

M. p. In letzter Zeit mehren sich die Meldungen aus dem italienisch-türkischen Kriegsschauplatz, daß die Wirkung der italienischen Gewehre nicht ausreichend ist, um eine genügende Kampfunfähigkeit hervorzurufen, daß sich dagegen die infanteristische Bewaffnung der Türken und Araber hinsichtlich der Verwundungsfähigkeit in jeder Beziehung bewährt. Es stehen sich dort zwei Gewehre von verschiedenem Kaliber gegenüber. Während die Italiener mit einem 6,5 Millimeter-Gewehr ausgerüstet sind, führen die Türken ein Gewehr von 7,65 Millimeter Seelendurchmesser. Italien hatte bei der letzten Neubewaffnung seiner Infanterie mit dem Mantlicher-Carcano-Gewehr M. 91 ebenso wie andere Staaten, eine Steigerung der ballistischen Leistungen und eine Vermehrung der Kriegstaschen-Munition durch Verminderung des Kalibers herbeizuführen versucht. Gegenüber den durch das kleinere Kaliber erreichten Vorteilen der größeren Schußweite, Rasanz und Treffgenauigkeit hat sich jedoch als Hauptnachteil eine ungenügende Verwundungsfähigkeit der Geschosse ergeben. Zudem ist das italienische Gewehr das einzige mit progressivem Drall und wird dadurch in seiner sonst hohen Treffgenauigkeit nicht unwesentlich beeinträchtigt. Die Türkei hat im Jahre 1903 ein dem deutschen Gewehr 98 gleiches Mauser-Mehrlade-Gewehr mit 7,65 Millimeter angenommen, das sich infolge seines größeren Laufdurchmessers durch die sichere und bessere Wirkung seiner Geschosse auszeichnet.

Die Berichte über die ungenügende Wirksamkeit der italienischen Geschosse kommen alle zu dem Ergebnis, daß zwar ihre Durchschlagskraft ganz bedeutend ist, daß sie aber infolge ihres geringen Durchmessers beim Eindringen und beim Verlassen des Körpers nur sehr dünne Schußkanäle verursachen. Die Folge ist, daß ein großer Teil der Verwundeten trotz der Verwundung weiterkämpfen kann und daß viele der zunächst Kampfunfähigen nach kürzester Zeit wieder geheilt zu ihrer Truppe zurückkehren können. Demgegenüber macht sich die viel ausgiebigere Wirkung der türkischen Geschosse auf italienischer Seite oft recht schmerzlich fühlbar. Die Geschosse mit größerem Durchmesser können den Körper nicht so rasch durchdringen, verursachen bei ihrem Eindringen eine gleich heftigere Erschütterung und größere Wunden, die fast ausnahmslos bei jedem Treffer außer Gefecht setzen und überdies die Heilung bedeutend langwieriger machen. Diese Erkenntnis auf türkischer Seite hat die kriegerische Moral der Araber ersichtlich gestärkt. Trotz des heftigen Feuers der Italiener setzen sie ihre kühnen Angriffe mutig fort und durch.

Diese neuesten Erfahrungen weisen mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit darauf hin, daß die in jüngster Zeit angestrebte und notwendige Vermehrung der Taschen-Munition durch weitere Verkleinerung des Kalibers nicht erreicht werden kann.

*

Italien und die Türkei.

Wien, 7. März. Der deutsche und der italienische Botschafter hatten gestern nachmittag eine längere Konferenz mit dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Berchtold.

Konstantinopel, 7. März. Der Ministerrat beschäftigte sich mit dem hier zur Kenntnis gelangten Vorschlag Sir Edward Greys, in dem die Großmächte in Rom gemein-

Feuilleton.

Vom schlafenden Homer.

Aus der Kuriositätenkammer der Literatur.

Von Hans Pander.

(Nachdruck verboten.)

Ver. „Quandoque dormitat bonus Homerus." Von Horaz stammt das Wort vom schlafenden Homer: er „ärgert sich, wenn der gute Homer einmal schläft", und dabei hat er eine Ungenauigkeit des Ausdrucks beim Dichter im Auge. Bei Homer freilich kann man lange nach Widersprüchen und Irrtümern suchen, ohne welche zu finden; bei anderen Dichtern dagegen, bei Homeren und Nicht-Homeren, trifft man auf die merkwürdigsten Fehler, Irrtümer und Widersprüche, die manchmal leicht erklärbar sind, in anderen Fällen aber so rätselhaft bleiben, daß man das Wort vom „schlafenden Homer" als billige Erklärung hervorholt. Das Seltsame dabei ist, daß Fehler, die eigentlich den ganzen Zusammenhang einer Dichtung zu Fall brächten, oft lange übersehen werden, während andere, die von geringer Bedeutung sind, sofort in die Augen springen.

Ueber eine besondere Art von Fehlern hat sich Goethe einmal Eckermann gegenüber geäußert: „Bei Walter Scott ist es eigen, daß eben sein großes Verdienst in der Darstellung des Details ihn oft zu Fehlern verleitet. So kommt im Ivanhoe eine Szene vor, wo man nachts in der Halle eines Schlosses zu Tische sitzt und ein Fremder hereintritt. Nun ist es zwar recht, daß er den Fremden von oben herab beschrieben hat, wie er aussieht und wie er gekleidet ist, allein es ist ein Fehler, daß er auch seine Füße, seine Schuhe und Strümpfe beschreibt. Wenn man abends am Tische sitzt und jemand hereintritt, so sieht man nur seinen oberen Körper, beschreibe ich aber die Füße, so tritt sogleich das Licht des Tages herein, und die Szene verliert ihren nächtlichen Charakter." Ob solche Fehler bemerkt oder übersehen werden, das hängt allein davon ab, ob der Leser eine lebhafte innere Anschauung hat und wie weit er das Gelesene sofort in Bilder umarbeitet. In dieser Hinsicht ein Widerspiel zu Walter Scott ist Gottfried Keller, bei dem nichts zu finden ist, was der sinnlichen Anschauung zuwiderliefe. Gottfried Keller, wohl der bildhafteste aller Dichter, schuf auch seine Bilder immer aus der Anschauung heraus, und so traf er jedesmal den Nagel auf den Kopf. Wo es sich aber um erfundene, nicht um geschaute Bilder handelt, kann selbst der Größte einen Fehler begehen. Ein drolliges Beispiel dafür bietet Schiller in den „Räubern". In der zweiten Szene des ersten Aufzuges bringt nämlich Karl Moor das ganz widersinnige Bild: „Ich möchte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen." Selbst die Sprache, das eigentliche Werkzeug des Dichters, bleibt nicht von Fehlern verschont. Dem sprachgewaltigen Lessing ist es einmal untergelaufen, daß er gerade das Gegenteil dessen sagt, was beabsichtigt ist. Diese Stelle findet sich in „Emilia Galotti", und zwar in der sechsten Szene des zweiten Aufzuges. Claudia sagt nämlich zu ihrer Tochter: „. . . daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen . . ." Beiläufig sei bemerkt, daß Bühnenleitungen bei der Aufführung, wenn sie die jetzt veralteten Ausdrücke aus Lessings Sprache durch die der heutigen Sprache geläufigen ersetzen zu müssen glauben, wohl auch den Schritt wagen dürfen, diesen wirklichen Fehler zu verbessern. — Bei allen bisher angeführten Fällen vom „schlafenden Homer" handelt es sich um Kleinigkeiten, bei denen weder die Gründe noch die Folgen eine besondere Untersuchung lohnen. Solche Kleinigkeiten darf man wohl nur in dem Falle rügen, wo es sich um Uebersetzungen oder Umarbeitungen handelt, wo also der Dichter nicht schafft, sondern nur umformt und daher seine ganze Aufmerksamkeit auf das äußere Gewand seines Werkes richten kann. Allerdings ist bei Uebersetzungen eine vollständige Beherrschung der fremden Sprache nötig. Hagedorn beherrschte das Französische entweder nicht völlig oder war ziemlich flüchtig, als er aus dem Schuhflicker (savetier) bei Lafontaine einen munteren Seifensieder (savonnier) machte; Herder hat im „Cid" aus Windspielen (levriers) Hasen (lièvres), aus der Armbrust (arbalète de bois) eine Leimrute und aus Schmuck (atours) Leute (entours) gemacht. Der mittelhochdeutsche Dichter Wolfram von Eschenbach, dem man seine mangelhafte Kenntnis des Französischen allerdings leichter nachsehen kann, hat eine recht drollige Verwechselung begangen und die Fee Morgana (Fata Morgana) mit ihrem Wohnsitze terre de la joie vermengt, so daß er von einer „Fee Terdelaschoye" und ihrem Lande Famurgan redet.

Fehler gegen die sogenannte „allgemeine Bildung" finden sich bei recht vielen Dichtern, bei großen wie bei weniger berühmten. Es handelt sich gewöhnlich um Verstöße gegen Kenntnisse, die als allgemein verbreitet gelten, selbst wenn sie an Fachgelehrsamkeit streifen. Alle Wissenschaften müssen da herhalten. Natürlich ist es kein Fehler, wenn Kleist in der Hermannsschlacht das Milieu durchaus vernachlässigt, ebenso darf man Shakespeare keiner geographischen Sünde zeihen, wenn er Böhmen ans Meer verlegt, weil es ihm dabei durchaus nicht darauf ankommt, daß sein Stück nun gerade in Böhmen spielt. Auch Schiller hatte die Freiheit, im Grafen von Habsburg, um seiner künstlerischen Absicht gerecht zu werden, den Tatsachen der Geschichte ins Gesicht zu schlagen, ein Standpunkt, den er selbst verteidigt. Etwas anderes dagegen ist es schon, wenn ein Dichter einen Fehler begeht, den er hätte vermeiden können, wenn er ein Nachschlagewerk zu Rate gezogen hätte. Aeußerst unbeliebt scheint bei den Dichtern die trockene Wissenschaft der Astronomie zu sein. Einen hübschen Verstoß gegen sie begeht Scheffel im Ekkehard. Im 20. Kapitel wird dort erzählt, wie Burkhardt, der Klosterschüler, zur Zeit der Sommerferien — es ist ausdrücklich von der Rosenblüte die Rede — seinem Oheim Ekkehard einen Besuch abstattet. Dann heißt es: „Wie ich ihm die Sternbilder vor dem Fenster erklären wollt, den Bär und Orion und den mattschimmernden Fleck der Plejaden . . ." Jeder, der auch nur ein paar Sternbilder des Himmels kennt, weiß, daß der Orion, als zur südlichen Halbkugel des Himmels gehörend, im Sommer nicht sichtbar ist, auch nicht von der Höhe des Hohen Twiels aus. Der Orion hat es, vielleicht wegen seines wohlklingenden Namens, den Dichtern und Schriftstellern angetan, denn Frenssen läßt im Jörn Uhl diesen Stern ebenfalls zur Sommerszeit sichtbar sein. Der französische Dichter Casimir Delavigne glaubt gar in seinem Columbus-Gedichte, daß sich bei der westwärts gerichteten Fahrt, die nur um etwa 10 Breitengrade südlich führte, dem Auge des Entdeckers neue Sternbilder auftun. Ausdrücklich sagt er: „Die Sterne Europas sind verschwunden." Hermann v. Gilm begeht den gleichen Fehler wie Scheffel, nur wählt er nicht den Orion, sondern den noch weiter südlich stehenden Sirius und führt dabei die Sommerzeit ausdrücklich an, indem er sagt, das Mutterauge hat „wie in lauer Sommernacht der Sirius, der brennende, gesunkelt". Das größte astronomische Versehen, dessen sich je ein Dichter schuldig gemacht, findet sich wohl bei Walter Scott. Im 7. Kapitel seines Alertümlers wird ein Sonnenuntergang mit folgenden scheinbar harmlosen Worten geschildert: „Die große Scheibe der Sonne stand noch über dem Rande des Meeres und vergoldete die aufgetürmte Wolkenmasse, durch die sie den Tag über hingezogen war." Der Schauplatz der Ereignisse ist aber Knockwinnock, ein Oertchen am Nordufer des Firth of Forth in der Gegend, wo das Ufer nach Südosten schaut. Mit anderen Worten: Walter Scott läßt die Sonne im Osten untergehen. Das hübscheste an der Sache ist, wie oft sie übersehen wird. Eine weit verbreitete englische Ausgabe des Romans enthält nämlich ein Bild des Malers Mac Whirter (Mitglied der Royal Academy), das diesen Sonnenuntergang zum Vorwurf hat. Offenbar hatte Walter Scott, als er den Sonnenunter-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19120307028/fragment/page=0001

sam vorstellig werden sollen, um auf Italien einzuwirken, weitere Bombardements der Häfen in der europäischen und asiatischen Türkei einzustellen. Nach guten Informationen dürfte der englische Vorschlag nicht die Zustimmung aller Mächte erhalten und deshalb unterbleiben, da er mit der Neutralitätserklärung der Mächte vorläufig nicht in Einklang zu bringen ist.

§ Paris, 7. März.

Ein sehr bedenklicher Zwischenfall hat sich in Tunis ereignet, der wohl ernste Folgen haben dürfte. Einige arabische Kinder spielten auf einer Mauer mit Kieselsteinchen und ließen ein Steinchen auf einen vorüberfahrenden Wagen, auf dem Italiener saßen, herabfallen. Die Italiener schossen sofort mit Revolvern nach den Kindern und verletzten eines so schwer, daß es ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo es auf den Tod daniederliegt. In der Bevölkerung herrscht über diese Vorgänge begreifliche Erregung. Umfangreiche Maßnahmen wurden getroffen, um Unruhen in dem arabischen und italienischen Viertel zu unterdrücken.

Deutsches Reich.

Die neueste Waffe.

✠ Aus Berlin wird uns geschrieben:

Die nunmehr bekannte, gesetzliche Organisation des Militärflugwesens in Frankreich ist mit Geschick aufgebaut, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vorlage von den Kammern auf dem schnellsten Wege verabschiedet werden wird. Gestattet schon dieser Umstand der deutschen Militärverwaltung kein Säumen in der Ausfüllung der aviatischen Lücke, so nötigt auch die Höhe der von Frankreich hierfür bereitgestellten Geldmittel zu frischer Initiative auf deutscher Seite. Was die neue Militärvorlage bringt, werden zwar erst die nächsten Tage offenbar machen, **die Stimmung unter den Parteien geht aber schon jetzt dahin, daß der unabweisbare Ausbau des Militärflugwesens tunlichst auf Kosten der Reiterwaffe erfolgen müsse.** Frankreichs Verfahren erachtet man in dieser Hinsicht nicht als beispielgebend, vielmehr geht die Ansicht dahin, daß ein Mehr an Kavallerie auf französischer Seite sich ausgleichen lassen würde durch den Vorsprung Deutschlands, auf dem Gebiete der Lenkballons, wo keine andere Nation rivalisieren kann. Vornehmlich scheint das Zentrum erheblichen kavalleristischen Forderungen unbeugsamen Widerstand entgegensetzen zu wollen. Irgendwelche Vorbesprechungen darüber, wie der gesamten Wehrvorlagen wegen zwischen Regierungs- und Parteivertretern haben übrigens, wie aufs bestimmteste versichert wird, noch nicht stattgefunden.

Die Präsidentenfrage.

(Von unserm §§-Mitarbeiter.)

In der Präsidentenfrage, die nunmehr am Freitag ihre hoffentlich endgültige Erledigung finden wird, finden im Reichstage lebhafte Besprechungen zwischen den Parteien statt. Im Mittelpunkt steht dabei immer noch die Frage, ob ein nationalliberales Präsidium zustande kommen wird oder nicht. Es läßt sich nicht verkennen, daß lebhafte Bemühungen im Gange sind, um sowohl die Linke wie die Rechte für einen nationalliberalen Präsidenten — man nennt jetzt in erster Linie Herrn Geheimrat Paasche — zu gewinnen. Die Konservativen sollen allenfalls geneigt sein, sich mit einer Kandidatur Paasche einverstanden zu erklären; das Zentrum macht, so heißt es, noch Schwierigkeiten. Sollte das nationalliberale Präsidium zustande kommen, so wäre damit wohl von vornherein zum Ausdruck gebracht, daß die Vizepräsidentenstellen von den beiden konservativen Parteien eingenommen werden, da das Zentrum nicht mitmachen will, wenn es nicht den ersten Präsidenten erhält. Sollte sich das nationalliberale Präsidium nicht erzielen lassen, so wäre ein Präsidium Kämpf nach wie vor denkbar. Und man muß anerkennen, daß ein solches alsdann auch eine gewisse innere Berechtigung hätte; die Linke stellt als Mehrheitsgruppe nach gesunder parlamentarischer Logik den Präsidenten, und aus der Linken heraus wieder die Partei, die zwischen den beiden Flügeln derselben steht und nach beiden Richtungen hin während der ganzen Krisis Verbindung aufrecht erhalten und ihre Vermittlertätigkeit bewährt hat. Und so sehr die fortschrittliche Volkspartei bisher gezeigt hat, daß sie keineswegs den Ehrgeiz besaß, im Präsidium vertreten zu sein, so sehr wird sie sich, wie wir glauben, bei einer etwaigen Wahl ihres Vertrauensmannes zum Präsidenten von der Auffassung leiten lassen, daß es auch jetzt angesichts der schwierigen parlamentarischen Lage angezeigt erscheint, die Mandatsniederlegungstaktik nicht mitzumachen, sondern das Amt auszuüben, das ihr ohne ihre Ambition zugefallen ist. Wer dann an zweiter oder dritter Stelle sitzt, ist verhältnismäßig Nebensache. Die grundlegende Haltung, daß im Präsidium auch die Sozialdemokratie vertreten sein müsse, wird natürlich von der fortschrittlichen Volkspartei bei den weiteren Wahlgängen wiederum zum Ausdruck gebracht werden — konsequent ihrer Abstimmung vor vier Wochen und in Uebereinstimmung mit den Gesinnungsgenossen im Lande, die der Fraktion in größter Einhelligkeit ihre Zustimmung zu dem Vorgehen zu erkennen gegeben haben.

Ueberraschungen bei den Wehrvorlagen.

Von einer hervorragenden Persönlichkeit, welche dem Mittelpunkt der Entscheidungen sehr nahesteht, wird der Braunschweigischen Landeszeitung eine interessante Darlegung der Sachlage gegeben. Nach Besprechung der Herabsetzung der Marineforderungen von 350 auf 200 Millionen schreibt der Verfasser des Artikels u. a.:

„Die Herabsetzung der Marineforderungen wird nicht allein bekannt werden; im gleichen Moment wird unserem Volke wie dem interessierten Auslande eine deutsche Heeresforderung in der ungeheuren Höhe von 4½ Milliarden, also 800 Millionen Mark, bekannt gegeben werden; und dies wird der weltgeschichtliche Augenblick sein, in welchem die Tripel-Allianz unter einigem Entsetzen den furchtbaren Ernst erkennt, mit dem das unbequeme Kaiserreich seine Erfahrungen im Sommer 1911 ansieht, und mit dem Deutschland entschlossen ist, einer Welt in Waffen zu trotzen!

Nur ganz unschuldige Gemüter werden fragen, was denn eigentlich diese gewaltige Verstärkung unserer Landmacht mit dem doch dutzendfach nachgewiesenen Angriffs- oder heimlichem Uebersallsgelüst Englands zur See zu tun hat. Nun, diese Gemüter gehören zu den unpolitischen, die auch die sinnfälligsten Zusammenhänge übersehen und darum nicht dreinsprechen sollten. Ich kann ihnen als alter Marineoffizier wirklich versichern, daß schon im vorigen Sommer die heimtückischen Projekte gegen Hamburg und Bremen bei unseren tatsächlichen Vorkehrungen so oder so gescheitert wären; daß aber bei Ergänzung unserer Abwehrmaßregeln durch die jetzige 200-Millionen-Vorlage ein (auch unerwarteter) Angriff auf unsere Nordseeküste ein kompletter Wahnsinn wäre. Mit dem Gelde können wir alles beschaffen, was wir für ein einziges Ziel brauchen: die über alle Maßen kräftige Abwehr!

Die Hauptsache aber und die zweifellos entscheidende Ueberlegung des Kaisers und unserer höchsten Militärs ist die: England kann allein gegen uns nicht fechten, es braucht Frankreich und Rußland; es kann uns nur durch diese niederwerfen. Also tragen wir Sorge, daß wir England zerschmettern, indem wir seine Verbündeten bis zum Weißbluten bringen; vornehmlich das schöne Frankreich, die wertvollste Geisel der Welt, mit dem gerade neuerdings so prächtig „abgerundeten" „nordafrikanischen Kaiserreich". Das ist das so einfache Geheimnis jener 200- und dieser 800-Millionenvorlage."

Zur Auflösung des Rudolstädter Landtags

vertritt die „Frankf. Ztg." den Standpunkt, daß die Schuld einzig die Regierung treffe; denn sie hätte mit der Sozialdemokratie recht gut arbeiten können. Das Frankfurter Blatt führt aus:

„Schon am Tage nach den letzten Landtagswahlen schrieb das Rudolstädter sozialdemokratische Blatt, es sei eine Binsenwahrheit, daß das Maß der sozialdemkoratischen Forderungen im Landtag an der Möglichkeit ihrer Erfüllbarkeit seine Grenze finde; wer sich für den Parlamentarismus erkläre, der müsse naturgemäß zur Mitarbeit und zu Konzessionen bereit sein. Entsprechend dieser löblichen Einsicht hat die sozialdemokratische Fraktion des Rudolstädter Landtags sich auf den Boden der tatsächlichen Verhältnisse gestellt und ihre Forderungen in durchaus diskutablen Grenzen gehalten; sie war bereit, trotz ihrer prinzipiellen Auffassung den Etat des Landes mitsamt seinen Ausgaben für das Fürstenhaus zu bewilligen, wenn die Regierung diesen Forderungen entgegengekommen wäre. Kann man von einer radikalen Partei mehr Rücksicht auf den Staatsgedanken verlangen? Es hätte eigentlich selbstverständlich sein müssen, daß die Rudolstädter Regierung die Möglichkeiten, die ihr die Taktik der Landstagsmehrheit bot, ausgenützt und wenigstens den Versuch gemacht hätte, mit dem Landtag, wie er nun einmal war, auszukommen. Statt dessen brachte sie eine Wahlreform ein, die nicht nur keinen Fortschritt, sondern im Sinne der Landtagsmehrheit sogar eine positive Verschlechterung des Wahlrechts enthielt; dadurch wurde naturgemäß jede Verständigung ausgeschlossen, und die Folge war die Auflösung des Landtags. Die Regierung hat so die Gegensätze mutwillig auf die Spitze getrieben und der Sozialdemokratie für die kommenden Neuwahlen eine durchaus günstige moralische Position geschaffen."

Es mag sein, daß die Ausführungen der „Frankf. Ztg." der Wahrheit entsprechen. Wenn das Verhalten der Sozialdemokraten im Rudolstädter Landtag auch von liberaler Seite mit Mißtrauen verfolgt wurde, so geschah es wohl wegen ihres brüsken Vorgehens bei der Präsidentenwahl. Sie hatten entgegen dem allgemein herrschenden Parlamentsgebrauch zu den Vorbesprechungen der Präsidentenwahl die bürgerlichen Abgeordneten nicht zugezogen. Ihre Erklärung, daß sie nur das getan hätten, was die bürgerlichen Parteien bei der vorletzten Wahl getan haben, ist nicht stichhaltig; denn eine Partei, welche den Parlamentarismus anstrebt und das Wahlrecht verbessern will, hat in solchem Falle mit gutem Beispiel voranzugehen und keine kleinliche Rachepolitik zu treiben. Die Folge war ein rein sozialdemokratisches Präsidium.

Parlamentarisches.

Das Reichswohnungsgesetz in Aussicht.

(Eigene Meldung.)

Berlin, 7. März.

Die Budgetkommission des Reichstags setzte gestern die Beratung der ihr überwiesenen Titel des Etats des Reichsamts des Innern fort. Bei dem Titel Kleinwohnungsbau stellte Staatssekretär Delbrück die Entscheidung der Verbündeten Regierungen über die Frage eines Reichswohnungsgesetzes, worüber er ja in seiner wirtschaftspolitischen Rede im Plenum vor einigen Tagen eingehende Ausführungen gemacht hatte, für den Beginn der Herbsttagung in Aussicht. Auf Antrag der Nationalliberalen und des Zentrums soll die Bildung einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern für die Beratung sämtlicher auf die Wohnungsfrage bezüglichen Initiativanträge der Parteien vorgeschlagen werden.

Die im Etatsentwurf vorgesehene Uebernahme von 42 Mill. Mk. für den Kaiser-Wilhelm-Kanal auf den ordentlichen Etat wird von einigen Seiten beanstandet. Der Schatzsekretär wies darauf hin, daß im Hinblick auf die beträchtlichen Kosten des Kanalumbaus auf eine Verzinsung und

---

gang beschrieb, durchaus vergessen, wo die Handlung vor sich geht.

Die Naturwissenschaft, so sollte man denken, ist jedem Dichter, soweit er sie zur Szenerie braucht, durchaus geläufig. Daß Goethe trotzdem einen argen Verstoß gegen die Botanik begangen hat, sollte man daher kaum glauben. Die Literarkritiker haben es jedoch längst herausgebracht, daß in Hermann und Dorothea der Gang Hermanns durchs Korn eine Unmöglichkeit enthält, denn es sollen gleichzeitig Korn und reife Weintrauben vorhanden sein. In diesem Falle wird man vergeblich nach einer Erklärung suchen. Nicht so ist es bei einem unbedeutenden Fehler Gottfried Kellers. In Pankraz dem Schmoller heißt es bei einer Stelle, die in Indien spielt, „in einem ganz mit Palmen, Zypressen, Sykomoren und anderen Bäumen angefüllten Tale". Die Palmen und Zypressen sind nun recht wohl denkbar. Allein die Sykomore ist ein mittelafrikanischer Baum. Offenbar hat Gottfried Keller sich durch den orientalischen Klang dazu verleiten lassen, sie nach Indien zu verpflanzen.

Geschichtliche Verstöße sind bei Dichtern nicht gar zu häufig. Dumas der Aeltere ist auf diesem Gebiete einer Sünde zu zeihen: in seinem Chevalier d'Harmental, der im Jahre 1718 spielt, wird einer Malerin geschmeichelt, „ihre Kunst sei mit der des Greuze zu vergleichen". Einem Franzosen hätte dieser Fehler eigentlich nicht unterlaufen dürfen. Greuze ist nämlich erst 1725 geboren. Auch Viktor Hugo, den die Franzosen als ihren größten Dichter bezeichnen, ist zu den Sündern gegen die Geschichte zu zählen. In seinem Aymailoth sagt Karl der Große: „Du träumst wie ein Schüler der Sorbonne." Die Sorbonne aber ist mehr als 400 Jahre nach der Zeit Karls des Großen, nämlich 1252, gegründet worden. Wie Hugo darauf verfallen ist, diese Zeitspanne mit einem Worte zu überbrücken, ist nicht einzusehen. Vielleicht war der Vergleich eine stehende Redewendung.

Die allerhäufigsten Dichterschnitzer sind kulturgeschichtliche Anachronismen. Am seltsamsten berührt es wohl, daß Viktor Scheffel im Ekkehard, der „Geschichte aus dem 10. Jahrhundert", bei der Schilderung des Weihnachtsfestes auf dem Hohen Twiel nicht nur vom Christkind redet, sondern sogar den Tannenbaum zum Mittelpunkt der Weihnachtsfeier macht. Da er seinem Ekkehard viele historische Anmerkungen und Quellenverweise angefügt hat, muß man wohl annehmen, er habe diesen Fehler nicht bemerkt, denn sonst hätte er wohl ausdrücklich darauf hingewiesen, welche dichterische Freiheit er sich erlaubt habe. Geradezu eine Fundgrube für kulturgeschichtliche Anachronismen ist Goethes „Faust". Allerdings soll der Faust durchaus nicht der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Jahrhunderts sein. Was werden im „Faust" nicht alles für Dinge erwähnt, die erst viel später bekannt wurden! In Auerbachs Keller verlangt Brander: „Ich will Champagnerwein, und recht moussierend soll er sein." Wann der Faust spielt, ist nun freilich nirgends bestimmt angegeben; jedenfalls aber spielt er in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, und für Fausts berühmten Ritt auf dem Fasse ist das Jahr 1525 überliefert. Der schäumende Champagner ist jedoch eine Erfindung von Dom Pérignon, dem Kellermeister der Abtei Hautvillers, der von 1670 bis 1715 lebte. In der Szene vor dem Tore sagt der Schüler: „Ein starkes Bier, ein beizender Tobak . . ." Die Sitte des Rauchens kam aber in Deutschland erst ein volles Jahrhundert später auf, etwa zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die erste Bekanntschaft Europas mit dem Tabak, nur ein schriftlicher Bericht, ist allerdings älter und fällt in die vorsaustische Zeit. Ein Mönch, der an der zweiten Fahrt des Columbus teilnahm, berichtet im Jahre 1496 über den Tabak und das Rauchen bei den Indianern. Auch kam das Rauchen gegen Ende des 16. Jahrhunderts schon in Spanien und England auf. Ueber diese beiden kleinen Fehler liest man leicht hinweg, und ebenso ist es mit einem anderen: Marthe Schwertlein möchte nämlich ihren Mann „auch tot im Wochenblättchen lesen". Von Wochenblättchen ist vorm 18. Jahrhundert kaum die Rede. Beim Lesen wirkt dieser Anachronismus durchaus nicht störend, hört man ihn aber auf der Bühne, die durchaus zeitgetreu ausgestattet ist, so fällt er natürlich außerordentlich auf. Noch ein anderer Anachronismus hat sich in den Faust eingeschlichen. Nach der Erscheinung des Erdgeistes sagt Wagner zu Faust im Laufe des Gesprächs: „. . . und sieht die Welt kaum einen Feiertag, kaum durch ein Fernglas." Das Fernrohr ist eine Erfindung des Jahres 1609. Im Faust will dieser Verstoß durchaus nichts besagen, da er, genau wie die anderen, in keinerlei Beziehung zum Ganzen steht. Der gleiche Fehler aber kommt in einem Gedichte von Luise Brachmann vor, das hier deswegen erwähnt werden muß, weil es in zahlreichen Schulbüchern zu finden ist und so den Quartanern und Tertianern schon vorgeredet wird, das Fernrohr sei bereits im 15. Jahrhundert bekannt gewesen. Es handelt sich um das bekannte Columbus-Gedicht mit dem Anfange: „Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich." Im siebenten Verse hält Columbus „sein treues Fernrohr in der Hand". In diesem Falle ist der Grund des Fehlers höchstwahrscheinlich Unwissenheit, und die Dichterin hat gar nicht daran gedacht, was sie möglicherweise anrichten könnte.

Am schwersten wird man sich darüber hinwegsetzen, wenn ein Dichter sich in Widerspruch mit seiner eigenen Schöpfung setzt. Ueber Kleinigkeiten kann man freilich auch da hinwegsehen. Man lächelt darüber, wenn in Goethes Hermann und Dorothea die „steinerne Bank" des einen Gesanges in einem anderen zu einer „hölzernen Bank" wird, und ebenso ist es, wenn Wallensteins Haarfarbe bei Schiller an zwei Stellen verschieden angegeben wird. Im dritten Akte von Wallensteins Tod sagt nämlich Wallenstein zu den Pappenheimischen Kürassieren: „Auf diese Brust zielt man, nach diesem greisen Haupte", während er im fünften Akte zu Gordon sagt: „So möcht' ich rühmend sagen, daß über meinem braunen Scheitelhaar die schnellen Jahre machtlos hingegangen." Ein ebenso unbedeutender Fehler kommt in Goethes Werther vor. Ganz im Anfange sitzt Werther (am 26. Mai) zeichnend auf einem Pfluge, im Briefe vom 30. Mai, also vier Tage später, erwähnt er den „Pflug, den ich neulich gezeichnet hatte." Bedenklicher ist schon ein Fehler des englischen Romandichters Thackeray. In seiner „History of Henry Esmond" wird nämlich im Kapitel 6 der Tod des Dean of Winchester berichtet. Das hindert den Dean jedoch nicht im geringsten, noch im 9. Kapitel einen Brief zu schreiben. Allen Literarhistorikern geläufig ist der unverständliche Fehler, den Schiller im Don Carlos begangen hat. Die Schürzung des Knotens, bei der der Brief der Prinzessin Eboli von größter Wichtigkeit ist, enthält nämlich eine Unmöglichkeit. Dem Pagen gegenüber, durch den Don Carlos den vermeintlichen Brief der Königin bekommt, und auch dem Marquis gegenüber entschuldigt er sich: „Ich kenne ja die Handschrift nicht." Im 4. Akte jedoch verlangt er vom Marquis den Brief zurück, den ihm die Königin geschrieben, als er in Alkala tödlich krank lag. Noch ein anderes Beispiel eines Irrtums, der zwar nicht die ganze Verwicklung, sondern nur eine Einzelheit betrifft, findet sich bei Schiller, und zwar im Wallenstein. Es handelt sich um den Tag, an dem der jünge Piccolomini seinen Tod findet. Im 3. Aufzuge von Wallensteins Tod sagt Wallenstein: „Wir verlassen Pilsen noch vor Abend." Am gleichen Abend trifft er also in Eger ein, kurz vor ihm ist Butler dort angelangt, und so kommt Wallenstein gerade zu dem Gespräche Butlers mit Gordon. Da fallen die Worte: „Ein starkes Schießen war ja diesen Abend." Es handelt sich um das Gefecht Max Piccolominis gegen die Schweden, in dem er seinen Tod fand. Demnach muß das Gefecht an dem Abend stattgefunden haben, an dem Wallenstein Pilsen verließ. Der vierte Akt jedoch, der eine fortlaufende Handlung darstellt, ist es, der die oben angeführte Angabe Wallensteins „diesen Abend" enthält, und in dem gleichen Akte erzählt der schwedische Hauptmann vom Tode des jungen Piccolomini bereits: „Heute früh bestatteten wir ihn." Statt „diesen Abend" müßte es also „gestern abend" heißen. Es ist bisher unerklärlich geblieben, wie Schiller auf diesen Fehler gekommen ist. Selbst dem scharfsinnigen Lessing ist ein grober Widerspruch zu sich selbst untergelaufen. Im „Nathan" hat er sich durch die eingeflochtenen geschichtlichen Angaben so eingekreist, daß unlösbare Widersprüche entstehen. Allerdings wird man meistens durch die verwickelten Verwandtschaftsbeziehungen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19120307028/fragment/page=0002

Amortisierung der Kosten in absehbarer Zeit nicht zu rechnen sei.

Weiter verhandelte die Budgetkommission über die das Reichsamt des Innern betreffenden Petitionen. Ein Regierungsvertreter betonte, daß die Regierung grundsätzlich auf dem Standpunkt stehe, daß die Besoldungsreform als abgeschlossen zu betrachten sei. Jede Veränderung bei einer Beamtenklasse würde weitreichende neue Anforderungen nach sich ziehen.

Sodann verhandelte die Kommission noch einmal sehr eingehend über die neulich aus Anlaß des Kartoffelzolls aufgeworfene Frage der Rechtslage bei Zollerlässen. Der Staatssekretär des Innern gab eine Erklärung darüber, ob der Bundesrat berechtigt sei, Zollbeträge ganz oder teilweise zu erlassen, im Sinne der neulichen Ausführungen des Schatzsekretärs. Sowohl in Einzelfällen, wie generell, habe tatsächlich der Bundesrat dieses Gewohnheitsrecht ausgeübt. Der Beschluß vom 12. Februar 1912 betreffend den Nachlaß des Kartoffelzolls sei durchaus im Einklang mit der bisherigen Uebung, daß außerordentliche Witterungsverhältnisse das rechtzeitige Hereinbringen von Kartoffeln vorjähriger Ernte verhindert haben und also ein Erlaß des Zolles aus Billigkeitsgründen innerlich begründet ist. Das Recht auf Suspension von Zöllen leitet der Bundesrat hieraus durchaus nicht ab. Dieser Standpunkt wird von konservativer Seite auch jetzt bekämpft. Der Erlaß des Kartoffelzolles sei formell widerrechtlich. Ein solches Gewohnheitsrecht verstoße gegen jus scriptum und sei deshalb ungültig. Ein Erlaß dieses Zolls dürfe nur aus Billigkeitsgründen im Einzelfalle, nicht generell erfolgen. Sofort hielt natürlich auch der Zentrumsredner seinen Widerspruch aufrecht. Es wird schließlich eine von nationalliberaler Seite beantragte Resolution angenommen, die den Reichskanzler um die Vorlegung eines Gesetzentwurfs ersucht zur Revision des Vereinszollgesetzes vom 1. Juni 1869, wodurch die Bedingungen festgesetzt werden, unter denen der Bundesrat einen Erlaß von Abgaben beschließen kann.

Die Wahlprüfungs-Kommission

des Reichstags hatte auch in ihrer gestrigen Sitzung ausschließlich mit der Prüfung der Wahl des Abg. Dr. Becker zu tun. Abgesehen von den beiden Sprendlinger Stimmen hatte die Prüfung der Wahleinsprüche gestern den Stand des Dr. Becker um eine Stimme noch verbessert, und auch heute konnten ihm mehr Stimmen zugezählt werden als seinem Gegner. Es handelt sich aber nur um wenige Stimmen, und wegen weiterer Stimmen, die nach der Behauptung der beiderseitigen Proteste von Entmündigten, Kriduren u. dergl. abgegeben sein sollen, ist eine Untersuchung an Ort und Stelle erforderlich. Darum beantragt die Wahlprüfungskommission beim Plenum Beweiserhebung. Auch diese soll, wie auch in den sonstigen Fällen nach Möglichkeit beschleunigt werden.

Nach Erledigung der Wahl Beckers prüfte die Kommission noch die Wahlen der Abgg. Dunajski-Br.-Stargard (Pole) und Ickler-Göttingen (Natl.). Beide Mandate wurden für gültig erklärt.

Ausland.

Der englische Bergarbeiterstreik.

□ Aus London wird gemeldet:

Die Stimmung in den Galerien des Parlaments war Mittwoch, was die Kohlenkrisis anbetrifft, entschieden hoffnungsvoller. Den ganzen Tag über fanden lebhafte Verhandlungen der Regierung mit den Grubenbesitzern einerseits und den Vertretern der Bergarbeiter-Föderation andererseits statt. Der Umstand, daß die Grubenbesitzer von Südwales und Schottland sich den Konferenzen der Grubenbesitzer angeschlossen haben und daß Vertreter der Bergarbeiter-Föderation aus den Kohlendistrikten noch London gekommen waren, um mit dem Ausschuß der Föderation zu konferieren, wird als ein günstiges Omen betrachtet. Mehrere parlamentarische Vertreter der Arbeiterpartei besuchten die Konferenz des Bergarbeiterausschusses, und man glaubt, daß sie im Namen der Arbeiterpartei einen Druck auf die Föderation im Sinne eines baldigen Friedensschlusses ausüben, da die Fonds der Gewerkvereine durch den Streik schwer in Anspruch genommen werden. Es gehen daher Gerüchte um, daß die Bergarbeitervertreter etwas nachgiebiger geworden seien. Eine Bestätigung dieser Gerüchte bleibt, wie der „L.-A." meldet, abzuwarten. Unterdessen nehmen Not und Elend infolge von Arbeitslosigkeit und Teuerung im ganzen Lande weiter zu. Infolge der Haltung der Ausständigen sind zwei Kohlenbergwerke im Swansea-Distrikt außerstande, das Wasser auszupumpen. Der Kohlenpreis ist bis auf dreißig Schilling die Tonne in die Höhe gegangen und ist der höchste seit zwanzig Jahren. In den Industrien im Tyne-Distrikt werden fortgesetzt Werke geschlossen. Am Flusse Tees arbeiten nur noch 9 von 74 Hochöfen.

*

Verzögerung im Kriegsschiffbau.

London, 7. März. Im Unterhause fragte Burgoyne, ob die Arbeiterstreiks die Fertigstellung der im Bau befindlichen Schlachtschiffe hinausschieben könnten; Minister Churchill erwiderte, er fürchte, daß der Bau aller Schiffe verzögert werde, wenn die Arbeiterausstände andauerten. Premierminister Asquith erklärte in Beantwortung von Anfragen, die in einem liberalen Blatt gebrachte Meldung, die Regierung beabsichtige, eine Vorlage betreffend den Mindestlohn einzubringen, sei eine reine Erfindung.

*

Madrid, 7. März.

Die spanische Regierung drahtete nach Deutschland behufs Lieferung von Steinkohlen. Donnerstag findet zwischen dem Ministerpräsidenten, dem Minister des Innern, dem Marineminister, dem Bauenminister, den Leitern von Schiffahrtsgesellschaften, Gas- und Elektrizitätswerken und den Besitzern von Kohlengruben eine Konferenz statt, um über Mittel zu beraten, die einheimische Kohlenförderung, die bisher nur ¾ des Bedarfs deckte, zu verstärken, um so der gegenwärtigen Krisis zu steuern.

*

Drohende deutsche Kohlenstreiks.

Aus Bochum meldet der Draht:

Mittwoch fand eine Vorstandskonferenz des Bergarbeiterverbandes zwecks Stellungnahme zu dem Antwortschreiben der Zechenverwaltung statt. Es wurde festgestellt, daß die Meldung der „Rheinisch-Westf. Ztg.", wonach sich die meisten Zechen zu einer Lohnerhöhung bereit erklärt hätten, unrichtig sei. Die Zechenverwaltungen hätten lediglich erklärt, Wünsche und Beschwerden der Arbeiterausschüsse entgegenehmen zu wollen. Unter diesen Umständen stehe die Konferenz davon ab, die Ausschüsse mit dem weiteren Vorgehen in der Lohnfrage zu betrauen.

Der Zar und Kaiser Franz Josef.

Petersburg, 7. März. Der Königliche Hausminister hat einen Bevollmächtigten nach Schloß Friedberg gesandt. Es heißt, daß der Kaiser und die Kaiserin von Rußland in diesem Sommer wieder nach Friedberg zur Kur reisen werden. Die Reise dürfte insofern von besonderer politischer Bedeutung sein, als man annimmt, daß auf der Fahrt nach Hessen der Zar auf österreichischem Boden eine Begegnung mit Kaiser Franz Josef haben wird.

Demission des ungarischen Kabinetts.

Wien, 7. März.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Khuen Hedervary ist gestern abend 10 Uhr in Wien eingetroffen. Er hat den Vertreter der „Frankfurter Zeitung" empfangen. Der Ministerpräsident überbringt die **Demission des gesamten Kabinetts**, das nicht etwa über die bewußte Resolution fällt, die weder ihren Thronrechten noch den Bedürfnissen des Staates nach der Meinung sowohl des Ministerpräsidenten als des Monarchen zu nahe tritt. Der Rücktritt erfolgt vielmehr wegen der allgemein in Wien gegen die Wehrvorlagen angenommenen Haltung. — Der Ministerpräsident selbst wird sich in das Privatleben zurückziehen.

Maderos 70000 Mann.

Newyork, 7. März. Nach neuen Meldungen aus Mexiko erklärte Präsident Madero, er werde 70000 Mann aufbringen, um die Rebellion niederzuwerfen. Die Bundesregierung beabsichtigt eine weitere Truppenkonzentration an der mexikanischen Grenze.

Kunst und Wissenschaft.

Strindbergs Nationalgeschenk.

Die allgemeine Nationalspende, die das schwedische Volk seinem größten lebenden Dichter gelegentlich seiner Wiedergenesung nach langer Krankheit und seines 63. Geburtstages gestiftet hat, ist nach einer Meldung aus Stockholm August Strindberg nunmehr überreicht worden.

Bei der feierlichen Uebergabe der Spende waren zugegen Professor Carlheim Gyllensköld, der Maler Karl Nordström und Hjalmar Branting, der Führer der schwedischen Sozialdemokraten. Das Schenkungsdokument, das Strindberg eingehändigt wurde, ist in nur einem Exemplar in Lichtdruck auf 100jährigem holländischen Papier gedruckt. Es sind im ganzen rund 45 000 Kronen zusammengekommen, von welchem Betrage Strindberg seinem früher gegebenen Versprechen gemäß sofort nach Empfang der organisierten schwedischen Arbeiterschaft 5000 Kronen hat überweisen lassen. Das Befinden des Dichters läßt zwar immer noch zu wünschen übrig; sein Zustand hat sich jedoch soweit gebessert, daß er nicht den späten Anbruch des Frühlings in seiner nordischen Heimat erwarten, sondern baldmöglichst eine Reise nach dem Süden unternehmen will, um sich im Sommer in den Schweizer Bergen dann wieder vollkommen zu erholen und zu kräftigen.

Rochus Freiherr v. Liliencron †. Der Germanist und Musikhistoriker Rochus Freiherr von Liliencron ist im Alter von 91 Jahren in Coblenz gestorben. Mit dem alten Liliencron, einem Onkel des berühmteren und vielleicht auch größeren Detlev, scheidet eine sympathische Persönlichkeit, ein Gelehrter guten, alten Schlages, der mit dem Typus des modernen Salon-Literarhistorikers nichts gemein hatte. Eng verknüpft mit seinem Namen ist jenes gewaltige biographische Lexikon, dessen dicke Bände man in öffentlichen Bibliotheken staunend betrachtet: die „Allgemeine Deutsche Biographie", in wissenschaftlichen Kreisen kurz A. D. B. genannt. Seit dem Jahre 1872 leitete er dieses großartige Unternehmen, und zwar im Auftrage der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der 52jährige Gelehrte glaubte wohl selbst nicht, daß er die Vollendung des gigantischen Werkes erleben würde. Und doch fügte es sich so. Der Neunzigjährige durfte mit Stolz auf das Werk seines Lebens blicken. Er hatte, ein stets feinfühliger Redakteur, mit Hilfe der besten Kenner dem deutschen Geiste ein Denkmal gesetzt, dauernder als Erz. Liliencron war vielleicht der beste Kenner des deutschen Volksliedes. Und hier ist seiner zweiten großen Schöpfung zu gedenken, der „Historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert", die in vier stattlichen Bänden vor uns liegen. Schließlich verdanken wir ihm neben andern wissenschaftlichen Werken ein Volksliederbuch für Männerchor; eine Arbeit des 87jährigen. Wie frisch und rege der Geist des Alten war, beweist die Tatsache, daß er noch im Jahre 1903 zwei Novellen erscheinen ließ, die von einer sonnigen Heiterkeit erfüllt sind: „Wie man in Amwald Musik macht" und „Die siebente Todsünde".

Leitung: Wilhelm Georg.
Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel: Eugen Brinkmann; für Ausland und Letzte Nachrichten: Karl Meitner; Feuilleton, Vermischtes usw.: Martin Feuchtwanger; für den Inseratenteil: Albert Barth. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.
— Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. —

völlig abgelenkt, so daß man den Widerspruch übersieht. Aus dem Stück selbst geht die Zeit der Handlung genau hervor: es ist das Jahr 1191, denn König Philipp August von Frankreich ist, wie aus dem Gespräch des Klosterbruders mit dem Tempelherrn hervorgeht, noch in Ptolemais. Philipp August landete am 20. April 1191 in Palästina und verließ das Heilige Land noch im selben Jahre. Wie stimmt dies nun mit Rechas Alter zusammen, das genau auf „18 Jahre und einige Wochen" angegeben wird? Dajah ist nämlich nach Rechas Worten eine „Christin, die in meiner Kindheit mich gepflegt." Unter Kindheit ist hier offenbar wirklich die erste Kindheit genannt, denn „Dajah will von meiner Amm' es haben", erklärt Recha von dem Geheimnisse ihrer Geburt dem Sultan gegenüber, von Dajah aber weiß man ganz genau, daß sie mit dem Heere Frankreichs nach Palästina zog, also frühestens im Jahre 1190 angekommen sein kann. Das läuft darauf hinaus, daß Recha von 1190 bis 1191, also von ihrer Kindheit bis zur Zeit des Stückes, durchaus nicht Zeit hatte, 18 Jahre alt zu werden. Auch hier ist nicht einzusehen, weswegen Lessing den Fehler hat stehen lassen. Offenbar ist er ihm überhaupt entgangen. Er hätte sich leicht durch Streichung oder Aenderung einiger geschichtlicher Angaben vermeiden lassen, wie denn überhaupt kein zwingender Grund vorlag, das Tendenzdrama gerade zu der ganz bestimmten Zeit spielen zu lassen. Ein anderer Widerspruch, der sich aus Rechas Alter herleiten ließe, ist wohl nur ein scheinbarer. Recha, das 18jährige Christenkind, ist die Tochter Assads. Im 1. Aufzuge (in der zweiten Szene) sagt jedoch Dajah: „Doch da es viele zwanzig Jahre her, daß dieser Bruder (Assad) nicht mehr lebt." Diesen Worten Dajahs ist aber nicht zu trauen. Sie können recht wohl eine Uebertreibung enthalten, außerdem spricht Dajah von Dingen, die sie nur vom Hörensagen weiß.

Andersen erzählt in einem seiner Märchen von einem Zauberer: „Eines Tages war er in der köstlichsten Laune, denn er hatte einen Spiegel vollendet, der die Eigenschaft besaß, alles Gute und Schöne, das sich darin spiegelte, fast zu nichts zusammenschrumpfen zu lassen, während das, was nichts taugte und sich schlecht ausnahm, recht deutlich hervortrat und noch schlimmer wurde. Die herrlichsten Landschaften sahen darin wie gekochter Spinat aus, und die besten Menschen wurden häßlich oder standen ohne Körper auf dem Kopf." — Es wird wohl niemand glauben, daß diese Zusammenstellung der Sünden des „schlafenden Homers" etwa wie dieser Spiegel gemeint sei. So lange Dichter Menschen sind und Menschen nicht unfehlbar, werden die schlafenden Homere nicht aussterben. Aber lachen darf man über sie, denn ein König bleibt auch dann ein König, wenn sein Purpurmantel einen Fleck hat.

Gastspiel des Leipziger Schauspielhauses in Halle.

„Simson und Delila" von Sven Lange.

Halle a. S., 6. März.

Das Neue Theater, das manchem ein lieber Freund geworden ist, bereitet sich vor, einen langen Schlaf zu tun, einen Schlaf, aus dem es nicht mehr erwachen wird. Lustspiel und Tragödie, Talent und Dilettantismus, Posse und Schauspiel, Kunst und Mumpitz — lichte Sonnenflecke und verstimmende Schattenseiten: ein reich bewegtes Schicksal hat die kleine, müde Bühne hinter sich.

Bevor sich das Theater für immer schließt, hat es noch einmal einem unserer ersten Kunsttempel, dem Leipziger Schauspielhaus, seine Pforten gastlich geöffnet. Die Leipziger spielten die Tragikomödie des nordischen Dichters Sven Lange „Simson und Delila" und haben damit die Herzen des Publikums schneller schlagen gemacht, haben tief verborgene, scheinbar begrabene Gedanken und Gefühle manches Zuschauers hervorgeholt und haben einen Abend geschaffen, reich an Eindrücken, reich an Genüssen.

*

Simson wird seiner Kraft beraubt, wird gestürzt; die Philister triumphieren über ihn; Delila, das Weib, der Feind des Mannes, hat ihn an die Philister verraten. Simson ist der Dichter. Die Philister, das sind sie alle, das Publikum und die Schauspieler und auch der Direktor, wenn sie auch manchmal Anwandlungen haben, als gehörten sie nicht zu den Philistern. Zwei Jahre lang hat der Dichter Krumback — Simson — mit seiner Frau in Glück gelebt und dann konnte sie ihm nicht mehr folgen; seine Sorglosigkeit und sein Spott gefallen ihr nicht mehr, seine Korpulenz reizt sie zum Widerspruch, seine Nonchalance. Er hat mit seiner Frau, dem Zigeunerkind, der Schauspielerin, in Glück gelebt, obwohl er in ihr das Verderbnis ahnte, obwohl er in ihr die kokette Dirnennatur fühlte, war glücklich, weil er sie allein besaß. In seinem Ahnen hat er das Stück geschrieben: Simson und Delila, das testamentarische Stück, hinter dem sich bei ihm sein eignes Leben verbirgt. Simson, das ist er. Seine Frau ist die Delila und die Philister, das sind alle andern, voran der Großhändler Meyer, Sophus Meyer, der flottgescheitelte, der immerzu sagt: „Entschuldigen Se nur", der gut ißt und gut trinkt und der seine Ideale kennt. In einer der Anwandlungen, die abseits vom Geschäft stehen, nimmt der Theaterdirektor das Stück an. Und während der Probe offenbart es sich dem Dichter, daß er sein eigenes Leben geschrieben; während er selbst als Simson die Delila in ehrfurchtsvollem Entzücken anbetet, macht sie sich über seinen Kopf hinweg lustig über ihn, Meyer gegenüber, dem Philister. Und Krumback stürzt sich wutentbrannt auf Meyer; die Schauspieler reißen ihn zurück. Krumback läßt alles gehen und stehen und irrt verzweifelt umher. Nach einer Woche kehrt er spät am Abend in seine Wohnung zurück und findet hier seine Frau zusammen mit Meyer. Der Dichter will Rache nehmen und die Philister sinken in sich zusammen wie die Hasen. Und der Dichter erschießt sich selbst.

*

Die schreiende Anklage hat Sven Lange aus vollem Herzen heraus geschrieben. Wund und weh, unbeholfen wie ein Kind, steht die Klage vor den Philistern und wird nicht gehört. Ist das Tragischste an all dem nicht, daß Sven Lange selbst die Tragödie eine Tragikomödie nannte, daß die Philister über ihn selbst so weit gekommen sind, daß er dem Schalk nicht die Türe weist? Das Gebahe der Philister allein freilich ist eine Komödie für sich, die Bände spricht. Die Szenen, die Meyer enthüllen und die die Kunst der Schauspieler offenbaren, sind Komödien wie die besten von Wied, der Schmerz des Dichters aber ist so dargestellt, daß man zuweilen an Ibsen erinnert wird.

*

Nicht die ersten Kräfte von Leipzig waren herübergekommen. Und doch sah man Leistungen, die in ihrer Größe unantastbar dastanden, die die Schauspielerzenen beinahe Lügen straften. Frieda Christophersen, das Weibchen, feierte Triumphe in ihrer Koketterie und heuchelte Liebe und Kunst, wie der routinierteste Falschmünzer sein Handwerk nicht besser versteht. Hermann Wolfram als Dichter wollte nur die Tragödie wahr wissen; die Reue Sven Langes über die Offenbarung überfah er. Das tragische Moment aber wurde von ihm zu erschreckender Deutlichkeit belebt; sein Leid und seine Wahrheit, die den Philistern nichts anhaben können, die an den Menschen abprallen und wieder zum Dichter zurückkehren, wuchsen ins Riesengroße. Und doch konnten sich auch die Darsteller der Schauspieler behaupten. Der Direktor — Alfred Wötzel —, der verstehen kann, aber nicht stark genug ist, um mitzuführen und der glatten Annehmlichkeit des Lebens zu widerstehen, war ein Kabinettstückchen. Hans Leibelts Schauspieler in seiner Hohlheit gab erlösende Kontraste.

Die Kunst des Dichters und der Schauspieler versetzten die Zuschauer in die denkbar empfänglichste Stimmung. Man würdigte die Vorstellung, für die man dankbar war, in vollstem Maße.

Martin Feuchtwanger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19120307028/fragment/page=0003

Du hast ja keine Ahnung!

von dem **Kassenandrang** und **Bombenerfolg**

im **Walhalla-Theater**

Wer kann dafür?

Der unverwüstliche Schlager, die [593

Heute zum **40.** Mal!

„Polnische Wirtschaft"!

Karten schon 3 Tage vorher zu haben.
Tageskasse im Walhalla von 10–1½, u. 4–6 Uhr.

Saal der Loge zu den 3 Degen.

Montag, den 11. März, abends 7½ Uhr:

IV. Kammermusik-Abend

der Herren Konzertmeister **Paul Wille, Alfred Wille, Bernhard Unkenstein** und Prof. **Georg Wille**, unter Mitwirkung von **Heinrich Bading** (Klarinette), **Karl Schäfer** (Fagott), **Arno Rudolph** (Horn), **Alb. Starke** (Kontrabass).

Programm: **F. Schubert, Oktett F-dur (op. 166) u. L. v. Beethoven, Septett Es-dur (op. 20).** [2146

Karten zu Mk. 3.10, 2.10, 1.55 in der

Hofmusikalienhandlung Heinrich Hothan.

Tonbild-Bühne.

Nur noch 2 Tage
!! 2 grosse Schlager !!

Das Fabrikmädel.
Ein Großstadt-Roman.

Auf vielseitigen Wunsch **Extra-Einlage:**

Enterbte des Glücks.

Großer Weltschlager in mehreren Akten von der berühmten Nordischen Filmgesellschaft.

Zum Besten des Lauchstädter Theatervereins.

Vorträge

im Auditorium maximum des Melanchthonianums.
— Sonntag 12 Uhr präzis. —

6. Vortrag Sonntag, den 10. März.
Professor Dr. Abert: Richard Strauss.

Eintrittskarten a Mk. 1.50 in der Hofmusikalienhandlung von **Heinrich Hothan** und beim Pförtner des Melanchthonianums Herrn **Kittelmann.**

Cecilienhaus Halle a. S.

Gütchenstrasse 19, Tel. 780.

Heilanstalt für Kranke u. Erholungsbedürftige.
Arztwahl steht jedem frei.

Schwesternstation für Kranken- und Wochenpflege.

Elektro-physikalisches und Röntgen-Institut, Operationszimmer, Licht-, Kohlensäure-, sowie alle medizinischen Bäder.
Elektrische und Inhalations-Apparate für Asthma- und Halsleidende.

Radium-Kuren

bei Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden (spez. Ischias), Katarrhen d. Atmungsorgane, Frauenleiden, sowie überhaupt bei Eiterungen und Entzündungen.
Besondere Abteilung für Ohrenkranke und für Magen-, Darm-, Nerven-, Haut- und Stoffwechsel-Kranke. Yoghurt-Kuren.

Schreibarbeiten jeder Art,

wissenschaftl. u. geschäftl., **Hand u. Maschine**, Vervielfältigungen Rundschrift, Stenographie u. a. liefert

Hallische Schreibstube.

Gemeinnütz. Unternehmen. Beschäftigung Stellenloser Hilfskräfte für Schreib-, Kontor-, Bureauarbeit auf Stunden und Tage auch ins Haus und nach auswärts. (4756

Karlstraße 16. **Fernsprecher 2794.**

Verlangen Sie bitte Prospekt H. 8.

Ira-Damenbinde

mit Sicherheitsschlingen ist die beste Binde. 1 Dbdpak. Mk. 1.—, 3 Dbdpak. (Jahresbedarf) Mk. 5.50. **Ira-Gürtel,** das praktischste eines Damenbindengürtels, Mk. 1.— Ein Verlieren der Binde ist unmöglich. Freie Lieferung nach Halle, nach auswärts p. Post mit Broschüre: „Ein Mahnwort an die Frauenwelt" von Dr. med **Körner** durch **Löwen-Apotheke (Verbandstoffabrik), Halle a. S., am Markt.**

Parkbad Halle a. S.

Die Abteilung für **Dampfbäder**
ist am **Montag, den 11. März 1912**
wegen Reparatur **geschlossen.**

Einem geehrten Publikum

von Halle u. Umgegend zur gefälligen Nachricht, dass ich das

Herren-Wäschegeschäft

meines verstorbenen Mannes in unverändert reeller Weise weiterführe.
Spezialität: **Oberhemden nach Mass.**
Anfertigung von **Damen- und Kinderwäsche.**
Um gütigen Zuspruch bittet

Leipzigerstr. 103. **Frau Marie Remmler.**

Elegante Wohnungs-Einrichtungen,

einzelne **Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer,** vornehme **Junggesellenzimmer** und **Salons; Klubsessel, Teppiche,** sowie **einzelne Stücke** liefert in modernster, gediegenster Ausführung unter **strengster Diskretion leistungsfähigste Berliner Spezial-Möbel-Firma an Private zu Katalogpreisen** gegen 5% Verzinsung auf

Teilzahlung.

Kein **Inkasso** durch Boten. Kataloge werden nicht versandt. Da unsere Vertreter ständig ganz Deutschland bereisen, erbitten gefl. Anfragen, wann der unverbindliche Besuch behufs Vorlegung von Mustern u. Zeichnungen erwünscht ist, unter **K. 1000 an Rudolf Mosse, Berlin, Königstr. 56/57.**

Grosser Konservenverkauf.

Ausnahme-Angebot in Kompott-Früchten.

Nur bewährte Qualitäten! **Reelle Packung!**

Wie alle Frühjahre, so biete ich auch in diesem Frühjahr wieder meinen geehrten Kunden mit diesen **billigen Preisen eine vorteilhafte Einkaufs-Gelegenheit.** Die Bestände sind sehr gering, daher baldiger Einkauf sehr empfehlenswert.

	2 Pfund-Dose
Aprikosen ganze	1.00
Aprikosen halbe	1.50
Aprikosen halb, gesch.	1.88
Zwetschen halbe	73 Pf.
Metzer Mirabellen	80 Pf.
Stachelbeeren	80 Pf.
Birnen halbe	92 Pf.
Reineclauden	97 Pf.
Kaiserkirschen m. St.	97 Pf.

	2 Pfd.-D.
Weichselkirschen ohne St.	1.25
Melange prima	1.25
Pfirsiche halbe, gesch.	1.55
Preisselbeeren m. Raffin. eingekocht 2 Pfd.	95 Pf.

Apfelmus extra Qualität

1 Pfund	2 Pfund	4 Pfund
43 Pf.	72 Pf.	1.35

Auf diese ohnehin schon **sehr niedrig gestellten Preise**

5% Rabatt

in Rabattmarken, nach auswärts in bar. Prompter zuverlässiger Versand.

Alfred Bernhardt,

Telephon 735. Halle a. S., Gr. Ulrichstr. **46.** Telephon 735.

Spezial- u. Versandhaus für Konserven und Delikatessen.

Freitag und Sonnabend

Zwei große **19** Tage in der **Nordsee.**

1 Pfd. ff. Kabeljau ohne Kopf
1 Pfd. ff. Seelachs ohne Kopf **19**
1 Pfd. Bratschellfisch

Ferner:

3 große **Riesenfettheringe** 3 Stück nur
sonst 3 Stück 25 ₰
4 St. zarte schneeweiße **Vollheringe** nur
3 gr. Hamb. Bücklinge nur
2 Riesenlachsheringe nur
frisch aus dem Rauch, sonst 2 Stück 25 ₰
3 St. gr. Riesenrollmöpse nur

19

Ferner sehr billig:

Karbonaden, zart und weiß, fast grätenlos	Pfd.	28 ₰
ff. Schellfisch ohne Kopf	Pfd.	33 ₰
Scholle, groß Pfd. 48 ₰ **Scholle,** klein	Pfd.	33 ₰
ff. Austern-Fisch-Karbonaden	Pfd.	50 ₰

ff. Angelschellfisch alle Größen, **Steinbutt, Heilbutt, Rotzungen, Seezungen.**

Deutsche Dampffischerei-Ges. „Nordsee"

Größte Hochseefischerei und größtes Seefischgeschäft der Welt. Einziges Unternehmen im direkten Verkehr mit den Konsumenten.

Tulpe

Jeden **Donnerstag** abend:
Warmer Schinken mit Mayonnaisensalat 1.—
Jeden **Freitag** abend:
Warme Schlachteschüssel, bestehend aus Rot- u. Leberwurst, Wellfleisch und Niere in der Brühe —.85
Jeden **Sonnabend** abend:
Bayrische **Kalbshaxe** 1.—

Freitag **Schlachtefest.**
M. Fromme,
Liebenauerstraße 5.

Pianinos

290 u. 360 Mk. zu verkaufen.
H. Lüders,
Mittelstrasse 9/10.

Gaszylinder,

doppelt gehärtet, 6 Stück 45 Pf.
C. F. Ritter,
Leipzigerstr 90.

Strickmaschine,

fast neu, mit allem Zubehör, krankheitsh. spottbillig zu verk. Zu erfr. **Alter Markt 25,** III. l.

Plätten

für Spiritus, mit regulierbarer Flamme

beonhardt & Schlesinger,
Gr. Ulrichstraße 13 15.

Eierwärmer,

Hahn- u. Hennenkopf, St. 20 Pf.
C. F. Ritter,
Leipzigerstr. 90.

Solide

Markttaschen
Frühstückstaschen
Rucksäcke,
Leibriemen, Hosenträger
zu ganz **billigen Preisen!**
Paul Göldner,
Koffer- und Lederwaren-Fabrik
Halle a. S.
Leipzigerstrasse 79.
Reparaturen billigst.

Nächste Woche Ziehung.
Naturschutzpark-

Geld-Lotterie.

Hauptgewinne:
Mk. 100 000 bar,
Mk. 40 000 bar,
Mk. 20 000 bar.

Los 3 Mk. 30 Pf. Porto und Liste nach ausw. 30 Pf. extra.
Peitrich & Ropsch, Telephon 2119 **Halle a. S.,** Talamtstr. 6.,
Willi Georgi, Telephon 2662. obere Leipzigerstrasse 66,

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**

Job's

Lustige Bühne.

Zum vorletzten Male:

„Meine!-Deine!"

Ab Sonnabend, d. 9. März:
Das Tollste vom Tollen:

„Sein Trick"

Schwank in 3 Akten.

Neues Theater.

Direktion: **E. M. Mauthner.**

Freitag: Benefiz **Goebel.**
Klein Eyolf.
Schauspiel in 3 Akten v. Henrik Ibsen.

Stadt-Theater

in Halle a. S.
Fernruf 1181.
Direkt.: Geh. Hofrat **M. Richards**

Freitag, den 8. März
175. Vorstellung im Abonnement.
3. Viertel.

Tannhäuser

u. der Sängerkrieg auf Wartburg

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Spielleitung: Oberregisseur Theo Raven.
Musik. Leitung: Eduard Mörike.

Personen:

Hermann, Landgraf von Thüringen Fr. Schwarz.
Tannhäuser R. Salenius v. Stadttheater in Münster als Gast a. E.
Wolfram v. Eschenbach Otto Rudolph.
Walther von der Vogelweide E. Heuschen.
Biterolf Theo Raven.
Heinrich, der Schreiber Fritz Grusselli.
Reinmar v. Zweter K. Kruthoffer.
Elisabeth, Nichte d. Landgrafen M. Bruger-Drevs
Venus St. Preißmann.
Ein junger Hirt Irmg. Kühn.
Pagen Ellen Hennig. Else Seidel. Rosie Sebald.

Thüringische Grafen, Ritter und Edelleute, ältere u. jüngere Pilger, Sirenen, Najaden, Bacchantinnen.

Schauplatz der Handlung:
1. Aufzug: Das Innere d. Hörselberges, ein Tal vor der Wartburg.
2. Aufzug: Auf der Wartburg.
3. Aufzug: Tal vor der Wartburg.
Zeit: Im Anfange des 13. Jahrhunderts.

Nach dem 1. und 2. Akte längere Pausen.

Anf. 7½ Uhr. Ende 11¼ Uhr.

Sonnabend, den 9. März
Sonder-Vorstellung bei vollständig aufgehobenem Abonnement.
Zum Besten der Pensionskasse des Stadttheaters.

Künstler-Fest.

Soiree beim Rosenkavalier.

Vor und nach dem Theater im

Weinhaus Broskowski

delikate Imbissplatten
zu ganz kleinen Preisen.

Passage-Theater.

Lichtspielhaus.
Halle, Leipzigerstr. 88 —
Programm-Wechsel
jeden Mittwoch und Sonnabend.
Beginn der Vorstellungen:
Wochentags präcise 4 Uhr,
Sonn- u. Festtags „ 3 „

Halbheer's Weinstube

Gr. Ulrichstr. 10, Hof links.
Sorgfältigste Küche.

Hermann Horn's Restaurant (Tel. 3533)
Halberstädterstr. 8, Ecke Vollmannstraße, bekannt a. beste Bierpflege.

Weinhaus Schulze & Birner,
Sophienstr. 1, a. Stadttheater,
vorzügliche Küche.
Inh. **Ernst Wilke.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19120307028/fragment/page=0004